

Dr. Fischer aus Genf

Nach jahrelangen Ermittlungen glaubte ein Schweizer V-Mann, Nachrichtenhändler und Privatdetektiv die Lösung im Fall Barschel gefunden zu haben – Mord. Die Behörden bleiben skeptisch, Motiv und Täter fehlen. Neue Rätsel um Uwe Barschel: Warum baute er die Legende auf, östliche Geheimdienste wollten ihn anwerben?



Toter Barschel (1987), Genfer Hotel Beau-Rivage: Auch fünf Jahre danach wilde Spekulationen

Jean-Jacques Griessen, 60, war eine unauffällige Erscheinung. Dezent gekleidet, mittelgroße Statur, ohne aufdringliche Gesten – er sah so aus, als ob es Schwierigkeiten mache, ihn nächstes Mal wiederzuerkennen. Mancher kann sich nur noch an seine katzengrünen Augen erinnern.

Ein paar Bilder sind von dem angeblichen Kaufmann aus Genf im Umlauf. Wenn ihm ein solches Foto in die Hände fiel, schnitt er sein Konterfei weg. Die von ihm bevorzugten Lokale mußten zwei Ausgänge haben – mindestens. Griessen mochte es, wenn er geheimnisvoll wirkte wie eine Sphinx.

Offiziell betrieb er in der Rue Mont-Blanc 9 einen Laden mit Detektoren, Waffen, Abhör- und Sendegeräten. Die Firma war vor allem im Export stark. Diktatoren vom Schlage des Libysers Muammar el-Gaddafi belieferte sie ebenso wie den weltweit gefürchteten palästinensischen Terroristen Sabri el-Banna, besser bekannt als Abu Nidal.

Griessen handelte aber auch mit Nachrichten für die Dienste rund um den Globus. Vom israelischen Mossad bis zum syrischen Geheimdienst hat er sie alle bedient, auch der Bundesnachrichtendienst (BND) in Pullach führt eine Akte. Wenn Griessen durch Genf

flanierte, kam Bewegung auf. Auffällig viele betont gelangweilte Herren folgten ihm auf Schritt und Tritt.

Vielfach-Agent Griessen agierte jahrelang auch als Superdetektiv im größten deutschen Polit-Krimi der Nachkriegszeit – dem Fall Uwe Barschel. Griessen wollte die Hintergründe über das geheimnisvolle Ende des früheren Kieler CDU-Ministerpräsidenten herausfinden, der am 11. Oktober 1987 in einer Badewanne des Genfer Hotels Beau-Rivage tot aufgefunden wurde.

Auch fünf Jahre danach ranken sich wilde Spekulationen um den rätselhaften Tod. Die Akte ist noch immer nicht geschlossen, Sensationsreporter und Amateurr Kriminalisten verfolgen hartnäckig Mordtheorien, ohne mögliche Täter oder vermeintliche Motive plausibel präsentieren zu können. Daß Barschel, wie der erste Ermittlungsbefund lautete, von eigener Hand gestorben sei, bestreiten vor allem die Hinterbliebenen.

Zunächst ermittelte Griessen auf eigene Faust; Anfang 1991 schloß er einen Vertrag mit Eike Barschel, dem in der Schweiz lebenden Bruder des Toten.

Die Arbeitsthese stand für Griessen von vornherein fest: Mord. Mit Eike Barschel hat er oft zusammengehockt,

besonders häufig im letzten Sommer. „Ohne Herrn Griessen“, vertraute Barschel jüngst geheimnisvoll Bekannten an, „wäre ich nicht da, wo ich heute bin. Ich glaube, der Fall ist gelöst.“ Er müsse nur noch die „letzten Beweise“ zusammensuchen.

Griessen kann seinem Auftraggeber dabei allerdings nicht mehr behilflich sein: Am 9. November 1992 starb er. Es war kein stiller Abgang.

An jenem Herbsttag ermittelte der Genfer Detektiv in Zürich in Sachen Barschel. Ungewöhnlich war, daß er Journalisten anrief und ihnen mitteilte, er wolle sich mit drei Herren treffen. Einer sei ein Mossad-Mann, aber auch das Bundeskriminalamt oder der BND habe jemanden geschickt. Er fürchte um sein Leben.

Griessen telefonierte auch mit seinem Auftraggeber Eike Barschel. Er bat ihn dringend, „ständig erreichbar“ zu sein, weil sich Wichtiges tue. Beide verabredeten sich für den nächsten Tag.

Griessens Ende kam wie in einem schlechten B-Film. Eine „Schöne der Nacht“, berichtet der Zürcher Untersuchungsrichter Roland Geisseler, „hat den Detektiv auf der Straße angesprochen und zu sich eingeladen. Danach sind sie zur Tat geschritten“. Dabei ver-

sagte Griessen das ohnehin schwache Herz.

Was er hinterließ, interessiert nicht nur die Polizei. Griessen hat jahrelang Gespräche mit Informanten mitgeschnitten. Die Bänder kursieren in der Szene, und nicht selten finden sich darauf Dialoge mit einem, der nicht minder geheimnisumwittert ist: mit dem deutschen Detektiv und dubiosen Super-Agenten Werner Mauss, 52.

Die beiden Herren sind sich, nach Erkenntnissen deutscher Behörden, erstmals im Mai 1984 begegnet. Griessen steckte damals in Schwierigkeiten. Er hatte viel Geld bei Silber-Spekulationen verloren. Zeitweilig war er so klamm, daß er nicht einmal mehr die schmale Gebühr für seine Erfindung eines neuartigen Projektils zahlen konnte. Das Schweizer Patent 553390 war deshalb am 31. Januar 1982 erloschen.

Außerdem hatte Griessen politische Probleme. Seit den siebziger Jahren amtierte er als Honorarkonsul des Tschad. Weil er angeblich Treuhänder-Gelder nicht sorgfältig verwaltet hatte, wurde sein Konsulat geschlossen. Griessen mußte den Diplomatenaß abgeben.

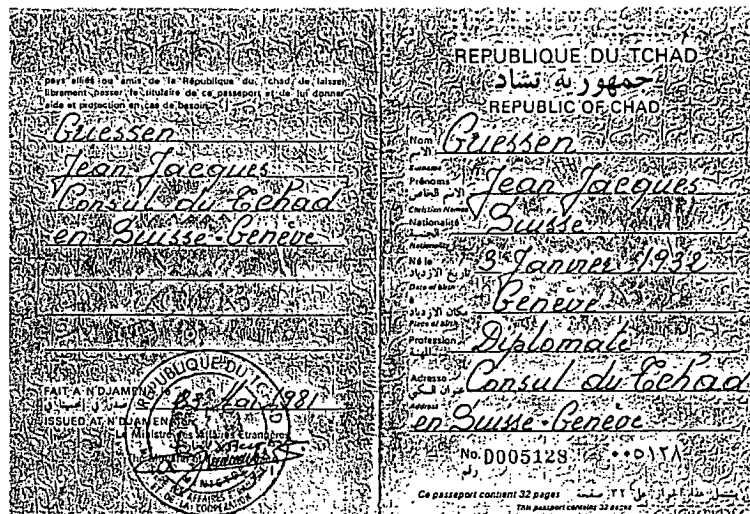
Ein Mann in solchen Nöten war der richtige Partner für Mauss, der seit 1967 als Undercover-Agent für deutsche Behörden und Unternehmen arbeitete. Bis 1981 war der Privatdetektiv vertraglich mit dem BKA verbunden, nun stand er auf der Lohnliste des Bundesnachrichtendienstes.

Im Auftrag deutscher Behörden traf Mauss im Mai 1984 mit Griessen zusammen. Zunächst verhökerte der Schweizer V-Mann Unterlagen über Schlösser und Spezialschlüssel, die Ende der siebziger Jahre an Libyen verkauft worden waren. Griessen hatte die Bestellung bei der Präzisionsschloßfabrik Keso in Richterswil als „Projekt Tschad“ getarnt.

Höchst interessiert waren die Schlapphüte auch an Griessens Erkenntnissen über libysche Kontakte in Europa. Der Genfer schrieb für den BND in feiner Handschrift alle „Personen“ auf, die „in Zusammenhang mit Libyen stehen“. Mauss, so zeigen die Akten, zahlte gut, und die Auswerter der westlichen Dienste hatten reichlich zu tun.



Detektiv Griessen: Order auf Tonband



Griessen-Diplomatenaß: Kontakte nach Libyen

Im April 1987 bekam Mauss, der schon in Kolumbien bei der Befreiung verschleppter Mitarbeiter der Firma Mannesmann erfolgreich war, einen heiklen Auftrag.

Drei Monate zuvor waren der Siemens-Mitarbeiter Alfred Schmidt und der Hoechst-Manager Rudolf Cordes in Beirut von Kämpfern der pro-iranischen „Hisb Allah“-Organisation verschleppt worden. Gegen sie sollten die in der Bundesrepublik einsitzenden libanesischen Gebrüder Hamadi freigepreßt werden.

Mohammed Hamadi saß wegen Mordes im Gefängnis – er gehörte zu jenen Attentätern, die 1985 eine TWA-Maschine auf dem Flug von Athen nach Rom gekapert und den US-Marinetaucher Robert Stethem ermordet hatten; Abbas Hamadi hatte geplant, den Bruder aus dem Gefängnis zu befreien – mit

Hilfe eines äußerst brisanten Sprengstoffes. 1988 bekam er dafür 13 Jahre.

In Bonn wurde nach der Entführung von Schmidt und Cordes ein Krisenstab gebildet, den der damalige Kanzleramtsminister Wolfgang Schäuble leitete. Zu den Mitgliedern der Runde zählten Innen-Staatssekretär Hans Neusel und der Chef des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Gerhard Boeden, sowie der jetzige Außenminister Klaus Kinkel.

Vertraulich informierte Schäuble im Frühjahr 1987 die Fraktionsvorsitzenden des Bundestages, daß auch Mauss eingeschaltet worden sei. Der Detektiv habe allerdings keinen Auftrag der Regierung, sondern sei von den Firmen engagiert worden.

Schäuble brauchte die Rücken- deckung seiner Politikerkollegen, denn der Fall Mauss war in jenen

Tagen ein Politikum: In Hannover mühten sich zwei parlamentarische Untersuchungsausschüsse, die unkonventionellen und oftmals auch schrägen Ermittlungsmethoden des Privatpolitzen zu durchleuchten.

Unbestritten allerdings war, daß Werner Mauss mit seiner Taktik Erfolg hatte. In Athen entdeckte er 1976 den RAF-Terroristen Rolf Pohle, er klärte den Kölner Domschatz-Diebstahl von 1975 auf und schaffte 1983 die monatelang vagabundierenden 41 Fässer mit dem hochgiftigen Seveso-Dioxin heran.

Unter dem Alias-Namen Klaus Lange ging Mauss im April 1987 zunächst nach Zürich und nahm dann im Mai Quartier in Genf, wo er ein Tarnbüro mit dem Namen „Freundeskreis Griechenland-Schweiz Humanitaire“ gründete.

Auf Bitten deutscher Behörden stateten ihn die Schweizer mit einem Paß auf den Namen Erik Fisher aus. Direkten Kontakt zum Krisenstab hatte er nicht, als Mittelsmann zwischen den Firmen Hoechst und Mannesmann und den Beteiligten in Bonn und Genf fungierte der Verfassungsschützer Gerd Boeden, der Mauss aus früheren Einsätzen kannte.

Aufgabe von Mauss alias Lange alias Fisher war es, Kontakt zu den Entführern und Bewachern von Cordes und Schmidt herzustellen. Der Deutsche dirigierte ein Heer von rund 80 angeblichen Mittelsmännern. Schmarotzer,



Siemens-Mitarbeiter Schmidt



Hoechst-Manager Cordes



Detektiv Mauss

Deutsche Libanon-Geiseln, Vermittler: „Zu 90 Prozent das Verdienst von Mauss“

Abenteurer waren darunter, aber auch einflußreiche Strippenzieher gehörten zu der Mauss-Crew; der libanesische Kaufmann Ali Hidschasi etwa, der im Orient als Kenner verworrenster Machtverhältnisse gerühmt wird.

Die Mauss-Mission war erfolgreich. Dank der Vermittlung von Beirutern traf der Detektiv mit den Bewachern der geschundenen Geiseln zusammen. Lebenszeichen wurden übermittelt, im Gegenzug Arzneien und Rollstühle in den Libanon gebracht. Zeitgleich liefen politische Verhandlungen in Teheran und Algier.

Bereits am 7. September kam die erste Geisel, der Siemens-Mitarbeiter Schmidt, frei. „Das war zu 90 Prozent das Verdienst von Mauss“, sagt einer, der damals im Krisenstab saß.

An jenem Montag berichtete der SPIEGEL erstmals über die Machenschaften des Uwe Barschel, der seinen SPD-Kontrahenten Björn Engholm hatte bespitzeln und denunzieren lassen. Knapp einen Monat später war Barschel nicht mehr Ministerpräsident. Von einem Urlaub auf Gran Canaria wurde er von seiner Kieler CDU-Fraktion zurückbeordert – warum Barschel auf dem Heimflug einen Zwischenstopp in Genf einlegte, ist bis heute nicht aufgeklärt. In Genf fand in den Sommer- und Herbsttagen des Jahres

1987 eine der größten Geheimdienstaktionen aller Zeiten statt. Es ging um die Freilassung von über 20 libanesischen Geiseln, die sich entweder in der Hand von religiösen Gruppen oder professionellen Kidnapper-Banden befanden.

Die Schweizer Metropole, dem internationalen Getriebe zum Trotz nach wie vor vom strengen Geist Calvins durchweht, ist – mehr als New York, anders als Wien – als Treffpunkt für heikle Schlichtungsgespräche und diskrete diplomatische Missionen in aller Welt besonders beliebt. „Was in der schwülen Hitze am East River und der Hektik von Manhattan zu scheitern droht“, beschrieb die Zürcher *Weltwoche* den Genius loci, „gelingt in der kühlen Längeweile“ am Ufer des Genfer Sees.

Fast alle westlichen Geheimdienste hatten im Herbst '87 große Abordnungen nach Genf geschickt, auch das sowjetische KGB war stark vertreten; es wimmelte von Emissären aus dem Orient. Ein einheimischer Polizeibeamter schenkte dem Agenten Mauss alias Fisher damals einen beziehungsreichen Roman über Demütigung und Habgier. Titel: „Dr. Fischer aus Genf“ von Graham Greene.

Als Barschel am 10. Oktober 1987 um 15.10 Uhr auf dem Genfer Flughafen Cointrin eintraf, fuhr er gleich ins Hotel

Beau-Rivage. Unterlagen der Mauss-Aktion zeigen, daß der deutsche Detektiv dort ebenfalls rund zweieinhalb Monate unter dem Tarnnamen Lange gewohnt hat. Nicht selten bestellte Griesen die Zimmer für Mauss.

Seit dem Tod von Barschel geistert das Gerücht, daß der trickreiche Detektiv Mauss irgendwie in den Fall Barschel verstrickt sei. Doch der Agent hat ein gar nicht so schlechtes Alibi: In den Genfer Tagen ist er, so belegen Unterlagen, rund um die Uhr von Spezialisten deutscher Behörden observiert worden – eine Vorsichtsmaßnahme des Bonner Krisenstabes, der das Phänomen Mauss unter Kontrolle haben wollte.

Kategorisch bestreitet Mauss, Barschel getroffen zu haben. Und heftig ließ der Mann mit den vielen Identitäten auch dementieren, irgendwann jenen Namen getragen zu haben, der im Mysterium Barschel eine große Rolle spielt: Robert Roloff.

Ein Roloff war, den handschriftlichen Barschel-Notizen zufolge, jener geheimnisvolle Unbekannte, den er am Nachmittag des 10. Oktober in Genf getroffen haben will – und von dem er sich Entlastung von dem Vorwurf versprach, er habe einen schmutzigen Wahlkampf geführt. Barschel notierte: „Treffen mit R. R. hat geklappt. Tatsächlich. Er hat mir viel erzählt.“

Soviel ist sicher: Mit Mauss kann sich Barschel nicht getroffen haben. Denn genau zu dieser Zeit, ab 16 Uhr, verhandelte der deutsche Agent mit Abgesandten aus dem Dunstkreis der Cordes-Entführer in einem Genfer Hinterhof.

Später aßen er, seine Frau und die Emissäre im neben dem Beau-Rivage gelegenen Hotel Richemond zu Abend; danach gingen die Herrschaften in die Bar.

Mauss und seine Frau blieben – auf Veranlassung der Libanesen – im Richemond, obwohl sie fürs Beau-Rivage gebucht hatten. In dieser Nacht starb Uwe

„Eine blühende Phantasie“

Wie östliche Geheimdienste angeblich Uwe Barschel anzuwerben versuchten

Der „Verdachtsfall“ bekam, wie in deutschen Geheimbehörden üblich, einen Decknamen – „Tauschhandel“.

Unter dem Aktenzeichen IV B 1-183-S-270 010 hielt das Kölner Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) einen Vorgang fest, der erfahrenen Agentenjägern nicht alle Tage auf den Schreibtisch kommt: Nach Lage der Dinge sollte ein „hochgestellter Politiker“ als Spion angeworben werden, entweder vom Ost-Berliner Ministerium für Staatssicherheit (MfS) oder vom Moskauer KGB.

Sein Name: Uwe Barschel, Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, zuvor im Norden Deutschlands Finanz-, dann Innenminister. Immer noch, mehr als fünf Jahre nach Barschels Tod, trägt die schmale Akte den Stempel „Geheim/amtlich geheimgehalten“.

Das Kölner Amt ging der Spur zwar nach, aber nicht sonderlich aufmerksam. Die Frage etwa, warum der Betroffene, Uwe Barschel, die „Mitteilung des Tatbestandes“ dem Verfassungsschutz

Kontakte im Ost-West-Gestrüpp“ hatte und im Falle einer Enttarnung eine glaubhafte Legende brauchte.

Daß sich die Stasi um Schleswig-Holstein intensiv kümmerte, ist erwiesen. Das kleine Bundesland grenzte sowohl an die DDR als auch an Dänemark, seine Lage war strategisch bedeutsam.

Ende der siebziger Jahre erzählte der inzwischen verstorbene MfS-General Hans Fruck in kleinem Kreise, die Staatssicherheit sei „jederzeit in der Lage, in nächster Umgebung“ des damaligen Ministerpräsidenten Gerhard Stoltenberg „einen Eklat auszulösen“. Christdemokrat Stoltenberg, so Fruck, würde „ins Aus befördert“.

Der Christdemokrat ging 1982, unbedrängt, als Finanzminister ins Kabinett Kohl, Barschel wurde sein Nachfolger. Von da an sollen sich, so Bruder Eike Barschel, eine Reihe von Unfällen ereignet haben, die nie richtig aufgeklärt worden seien.

Uwe, so Eike, sei „sehr weit rechts gewesen“. Deshalb vermute er, „von sozialistischer Seite“ habe es „Versuche“ gegeben, „ihm zu schaden“.

Nur eine Behauptung, um den toten Bruder zu rehabilitieren?

Weder bei der Berliner Staatsanwaltschaft noch bei der Karlsruher Bundesanwaltschaft, noch bei den Schalck-Untersuchungsausschüssen des Bundestags und des Bayerischen Landtags sind bisher Dokumente aufgetaucht, die Eike Barschels These stützen. Wohl aber Stasi-Papiere, in denen amouröse Abenteuer Barschels bei DDR-Besuchen in Rostock oder Warnemünde penibel festgehalten sind. Eine MfS-Akte trägt den Titel „Hecht“.

Unter dem Decknamen „Ebene“ observierte die Stasi Barschel im September 1983 an der Ostseeküste – ein Datum, das wichtig sein könnte.

Denn zum gleichen Zeitpunkt meldete sich bei ihm daheim im holsteinischen Mölln ein Besucher, der alte Erinnerungen auffrischen wollte: Michael G. Koch, Doktor der Medizin. Er ist ein



Barschel-Schulfreund Koch
„Wann ist Uwe zu Hause?“

Schulfreund der Barschel-Brüder und lebt seit 1974 als Landarzt in der Nähe der schwedischen Stadt Karlsborg.

Kurz nach diesem Treffen der alten Schulkameraden, das höchstens zwei Stunden dauerte, suchte Barschel den Chef des schleswig-holsteinischen Landesamtes für Verfassungsschutz auf und teilte mit, Koch habe vorgegeben,

den Hinweisgeber für ein geheimes Treffen des damaligen SED-Generalsekretärs Honecker mit Bundeskanzler Kohl in Schweden gewinnen zu wollen. Hierzu sollte der Hinweisgeber vorab ohne Wissen anderer eine Ortsbesichtigung der geplanten Örtlichkeiten durchführen. Der Hinweisgeber befürchtete, daß ein gegnerischer Nachrichtendienst ihn alleine in Schweden sprechen, eventuell dort anbahnen wollte.

Kiels Verfassungsschützer meldeten den „Operativfall“ an das Kölner Bundesamt. „Zielrichtung des gegnerischen Nachrichtendienstes (GND)“ sei offenbar die „Gewinnung eines hochgestellten Politikers“, der „vermutete GND“ entweder „MfS oder KGB“.

Die Kölner machten sich bei ihren schwedischen Kollegen über den verdächtigen Koch kundig und vermerkten in den Akten:

Die Verdachtsperson siedelte 1945 als Kleinkind aus der DDR kommend in die BRD über ... Sie dürfte mit der DDR-Botschaft in Stockholm Kontakt gehabt haben. 1984 organisierte und leitete sie



Barschel-Bruder Eike
„Versuche, ihm zu schaden“

mündlich machte statt, wie üblich, schriftlich auf dem Dienstweg, stellten die Verfassungsschützer nicht.

Spätestens seit jenem Oktobertag in Genf, als Barschel im Hotel Beau-Rivage starb, argwöhnen Ehefrau, Schwester und Bruder, das MfS könne für seinen Tod verantwortlich sein. Doch möglicherweise hat Uwe Barschel die Spur zu Stasi und KGB selbst gelegt – weil er, wie ein Verfassungsschützer vermutet, „undurchsichtige

eine Reise schwedischer Bürger in die Tschechoslowakei und nach Polen.

Eine abschließende „Bewertung des Falles“ jedoch hielt das Amt für „kaum möglich“. Fazit:

Letztlich offengeblieben ist, ob es sich um eine äußerst gewichtige gegnerische Anbahnungsoperation gehandelt hat oder – was wahrscheinlicher ist – um den Versuch der (möglicherweise gemütskranken) Verdachtsperson, die Aufmerksamkeit des prominenten Hinweisgebers auf sich zu lenken.

Nach Auskunft der Schweden handelte es sich bei Koch um einen „Sonderling“; eines seiner Zimmer sei „mit Schnecken“, ein anderes „mit Bildern von Affen“ gefüllt. Koch halte Vorträge über Malerei und sei sehr „an Anthropologie“ interessiert.

Der Arzt Michael G. Koch, in seiner schwedischen Wahlheimat Chef einer Gesundheitsbehörde, ist ein international bekannter Epidemiologe und Aids-Forscher; Ende 1987 schloß er mit dem damaligen bayerischen Innen-Staatssekretär Peter Gauweiler einen Beratervertrag zum Thema Aids-Aufklärung, wenig später publizierte er das Buch „AIDS – die lautlose Explosion“.

Kochs Version über den Besuch bei Uwe Barschel und den anschließenden Spaziergang klingt ganz anders: Damals, im September 1983, habe er seine Familie in Lauenburg besucht und sich zu einem kurzen Abstecher ins nahe Mölln entschlossen. Die Kontaktaufnahme sei keineswegs konspirativ erfolgt: „Ich habe seine Frau angerufen und gefragt, wann Uwe Barschel zu Hause ist.“

Beim Flanieren übers Feld sei es im Grunde „um alte Geschichten“ und darum gegangen, „was wir heute so machen“.

Der schwedische Nachrichtendienst oder deutsche Kriminalbeamte, beteuert Koch, hätten ihn nie auf die Geschichte angesprochen. Der Arzt über Barschels Erzählungen: „Na, der hatte ja eine blühende Phantasie – oder er hatte Grund, solche Kontaktversuche zu erwarten.“

Merkwürdig ist, daß Uwe Barschel seinem Bruder nie von dem Besuch erzählte. Eike Barschel kannte Koch weit besser, er erinnert sich: „Der war der beste Schüler auf dem Gymnasium.“

Erst nach der Barschel-Affäre und dem Tod des Politikers in Genf diskutierten Verfassungsschützer intern den sonderbaren Vorgang. „Vielleicht“, spekuliert ein BfV-Angehöriger, „wollte sich Barschel nicht in die Nesseln setzen, wenn ein inoffizieller Kontakt nach drüben durchsickern sollte.“

Barschel – vermutlich in der Badewanne.

Als im November letzten Jahres der belgische Untersuchungsrichter Bruno Bulthé wegen einer Polizeiaffäre per Haftbefehl nach Mauss suchen ließ (SPIEGEL 24/1992), gab er vorsorglich 14 seiner angeblichen Alias-Namen an – auch Robert Roloff. Sein Wissen will der Richter aus dem BKA haben, doch diese Behörde hat den Falschnamen für Tarnpapiere nie herausgegeben, auch der BND nicht. Bulthé erklärte später nur noch, er habe im Zuge der Ermittlungen davon erfahren – wahrscheinlich aus der Zeitung.

Wenn Spuren zu Mauss führen, ist meist der Name Griessen nicht weit. Denn der Agent und der Nachrichtenhändler waren am Ende heillos zerstritten. Es gab Zoff um Geld.

Nach der Befreiung von Schmidt hatte Griessen für Aufwendungen und als Prämie 180 000 Franken Handgeld von Mauss bekommen. Er verlangte aber mindestens eine halbe Million.

Es kam zu lautstarken Auseinandersetzungen. Im Café-Shop des Genfer Flughafens wurden die Lauscher der Dienste Ohrenzeugen eines heftigen Streits. Mauss nannte den Kollegen einen „Trittbrettfahrer, der nichts geleistet“ habe – Griessen drohte ihm „Rache“ an.

Fortan hatte der deutsche Detektiv den Schweizer Detektiv an den Hacken. Die Lösung des Falles Barschel, die Beteiligung von Mauss am Barschel-Tod inklusive, wurde für Griessen zur Obsession. „Tag und Nacht“, sagt ein Bekannter, „hat er nur noch daran gedacht.“

Im Fall Barschel gibt es Thesen, Theorien und Spekulationen ohne Ende. Griessen verfolgte lange Zeit eine Spur, die noch keiner vor ihm aufgenommen hatte. Vermutlich aus gutem Grund.

Uwe Barschel, so Griessens abenteuerliche Version, sei im Geisel-Fall Cordes als Vermittler nach Genf gekommen. Im Beau-Rivage habe er sich mit dem damaligen Minister der iranischen Revolutionsgarden, Mohssen Rafigh-Dost, getroffen. Weil Barschel feste Zusagen nicht habe einhalten können, sei er umgebracht worden.

Richtig daran ist, daß Rafigh-Dost sich tatsächlich an diesem Wochenende in Genf aufhielt.

Nur: „Warum soll ausgerechnet Barschel in seiner verzweifelten Lage“, kontert Wolfgang Schäuble, der damalige Chef des Bonner Krisenstabes, „ein geeignetes Instrument gewesen sein, in der Geisel-Frage zu helfen?“

Eine Antwort, die ihrerseits alles offenläßt, gibt ein anderer hoher Bonner Politiker: „Möglicherweise“ sei Barschel „wirklich wegen seiner Verbindun-

Der SPIEGEL für Sammler

Fehlt in Ihrer Sammlung ein bestimmtes SPIEGEL-Heft?

Oder brauchen Sie ein längst vergriffenes Jahresregister?

Oder suchen Sie ein passendes Geschenk zu einem Geburtstag oder Jahrestag?

Wir kaufen und verkaufen ältere Ausgaben des deutschen Nachrichten-Magazins.

Unser Lieferprogramm:

- Einzelhefte von 1947 bis 1990
- Komplette Jahrgänge, lose oder gebunden
- Jahresregister als Reprints (1948 bis 1983, 1985, 1987 und 1988)

SPODAT-S W. Morgenrot

Schwalbenstraße 15, W-8011 Baldham



Seit vielen Jahren
die meistgewählten Schulen
für die Ausbildungsziele:

Heilpraktiker Psychotherapeut

Verwirklichen Sie Ihre persönliche Neigung zum verantwortungsvollen Umgang mit Ihren Mitmenschen und deren seelischen und gesundheitlichen Problemen. Die Verbandsschulen des **Freien Verbandes Deutscher Heilpraktiker** vermitteln überall in Deutschland und in der Schweiz fundiert und seriös alle Kenntnisse, die Sie zur erfolgreichen Berufsausübung benötigen.

- Voll- oder Teilzeitstudium
- Einziges Institut mit voller Videounterstützung
- Fundierte Ausbildung in Theorie und Praxis
- Assistenzpraktika
- Fachausbildungen: Sport- und Tierheilpraktiker



Info über:

DEUTSCHE PARACELSUS SCHULEN

für Naturheilverfahren GmbH

Sonnenstraße 19/1 · 8000 München 2

Tel. Info tägl. auch Sa. & So. von 8 – 21.00 Uhr

☎ 089 / 55 85 11

Häufig müde und schlapp?

Schützen Sie Ihre Leber

Fettes Essen, Alkohol und Umweltgifte belasten und überfordern unsere Leber. Die Folgen sind Müdigkeit und Leistungsschwäche. Mehr als 9 Millionen Deutsche leiden schon darunter. Hier bringt das Leberschutz-Medikament HepaBesch wirksame Hilfe.

Die Leber leistet wahre Herkules-Arbeit. Denn alles, was der Mensch ißt und trinkt, müssen Milliarden Leberzellen verarbeiten. Wird dieses lebenswichtige Organ ständig überfordert, kann es kein Fett mehr umwandeln: und lagert sich dann in den Zellen ab.

HepaBesch schützt die Leber mit seiner Wirkstoffkombination aus fettlösenden Substanzen, Vitaminen und Leberextrakt.

Leber-Schutz mit HepaBesch

fördert den Aufbau neuer Leberzellen,
• löst das Fett aus den Leberzellen,
• regt den Leberstoffwechsel an

Ärzte wissen: "Müdigkeit ist der Schmerz der Leber." Wenn Sie Ihre Leber erst einmal durch Druck im Oberbauch spüren, sollten Sie etwas unternehmen. 3 x täglich 1 bis 2 Dragees HepaBesch (Apotheke) entlasten die Leber und vertreiben die Müdigkeit. Sie fühlen sich schon bald wieder vital und leistungsfähig wie in den besten Zeiten.

HepaBesch

Biologischer Leberschutz

HepaBesch zur Leberschutztherapie.
Wölfer Bovenau 36/13

gen zur Wirtschaft eingeschaltet worden". Der Verdacht sei „mehr als eine bloße Vermutung“.

Der Erfinder der Rafigh-Dost-Variante allerdings, Monsieur Griessen, hat selbst seine Theorie widerrufen. Im Frühjahr letzten Jahres teilte er dem Genfer Generalstaatsanwalt Bernard Bertossa deprimiert mit, diese Theorie führe in die Irre. Die Spur sei falsch.

Danach hat Griessen ein Potpourri an Mordthesen entwickelt: Zumeist spielt Geld eine Rolle. Zwischen 30 und 50 Millionen, egal ob Dollar oder Mark, seien als Lösegeld geflossen. Die Riesensumme habe die Hamadi-Familie nicht erreicht. Auch das soll mit dem Todesfall des Kieler Christdemokraten zu tun gehabt haben. Barschel habe das Loch gefunden, in das die Summe verschwunden sei.

Fest steht, daß im Krisenstab ebenso über Lösegeld wie über eine Rentenlösung für die Familienangehörigen der inhaftierten Hamadis gesprochen wurde. Zwischen Krisenstab, Firmen und dem Hamadi-Clan soll es eine Sprachregelung gegeben haben, daß keine Mark geflossen sei. Lediglich die Eltern der Hamadis sollen auf Kosten der Bundesregierung nach Deutschland geflogen sein – kein Betrag, der ins Gewicht fällt.

Gleichzeitig hat Griessen auch an einer europaweiten Komplott-Theorie gearbeitet. Fünf angeblich rätselhafte Todesfälle seien mit Barschels Ende verbunden. Auch der im Februar 1986 von Unbekannten erschossene schwedische Premier Olof Palme fehlte in seiner Aufzählung nicht. Barschel soll danach in heikle Waffentransfers verwickelt gewesen sein – eine These, die Uwe-Bruder Eike Barschel weit von sich weist: Er schließt „hundertprozentig aus, daß Uwe je als Privatmann in ein Waffengeschäft verwickelt war“.

Was Griessen am Ende blieb, war die Stasi: Lange Zeit habe sie Uwe Barschel im Visier gehabt (siehe Kasten Seite 72). Auffällig sei zudem, daß Mauss seit 1976 von dem Kraken Stasi abgehört und beobachtet worden sei.

Einleuchtende Belege hat Griessen Fremden nicht anvertraut. Generalstaatsanwalt Bertossa jedenfalls, dem sich die Barschel-Akte als „ein einziges Warum“ darstellt, fand den Barschel-Detektiv nicht überzeugend. Bertossa: „Der ist mir schon früher durch falsche Informationen aufgefallen. Da war kein Element, das gut genug gewesen wäre, etwas anderes zu vermuten.“

Bertossas Einschätzung deckt sich mit der des Christdemokraten Schäuble: Der Fall Barschel komme ihm so vor „wie die verschiedenen Versionen bei der Ermordung von John F. Kennedy. Die plausibelste bei Barschel ist immer noch die, daß es so war, wie es war“ – nämlich Selbstmord.

Abgeordnete

Hohes C

Weil er sich für Bosnien und gegen Betonköpfe in der Union engagiert, macht ein christdemokratischer Nachwuchspolitiker in Bonn Furore.

Achim Nonnen, Büroleiter des CDU-Bundestagsabgeordneten Stefan Schwarz, ist genervt und stolz zugleich: „Eine Rolle Fax-Papier in drei Tagen verbraucht, Anrufe ohne Ende, dazu stapelweise Briefe.“

Christdemokrat Schwarz, 33, hatte kurz vor Weihnachten in seiner Jungferrede im Bundestag mit grauenhaften Details serbischer Kriegsverbrechen seine Abgeordnetenkollegen schockiert und gefordert, die Greuel notfalls auch durch militärisches Eingreifen zu beenden. Seither registriert der Nachwuchspolitiker aus dem rheinland-pfälzischen



Christdemokrat Schwarz
Elogen per Post

Leubsdorf eine Resonanz wie derzeit kein anderer aus seiner Fraktion.

„Weil die Leute zum Verdrängen neigen“, konfrontierte Schwarz das Plenum mit Einzelheiten einer aus Bosnien-Herzegowina herausgeschmuggelten Dokumentation. Bewußt hatte Schwarz die abscheulichsten Fälle herausgesucht, auch wenn es ihm „nur schwer über die Lippen“ kam. Er sprach von zerstückelten Menschenleibern, brutal vergewaltigten Frauen, kastrierten Männern und bei lebendigem Leib geschmorten Kin-